Nr. 7/8 48. Jahrgang Juli/August 1934

# Monatsblätter

der

## Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde

Postscheckkonto Stettin 1833.





## Städte in Hinterpommern und deren Eigentumsdörfer im 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts.

Von E. Gohrbandt, Stettin.

Um die Mitte des 16. Jahrhunderts begann die systematische Legung der Bauern in Pommern. Den Auftakt dazu gab die Besitznahme der großen Feldklöster durch die Herzöge. Die meisten Klöster hatten den Eigenbetrieb auf das Notwendigste eingeschränkt und ihre Vorwerke (Grangien) im Laufe der Zeit in Bauerndörfer umgewandelt, weil sie dabei wirtschaftlich besser abschnitten. Voraussetzung dabei war, daß die Bauern imstande waren, ihren Verpflichtungen nachzukommen, Pacht und Abgaben zur rechten Zeit zu zahlen. Ein wirtschaftlich kräftiger Bauernstand blieb auch die wirtschaftliche Grundlage der Klöster. Das wurde anders, als mit Übernahme des großen Klosterbesitzes eine Reihe neuer Domänenämter geschaffen wurden. Während die Amtshauptleute für damalige Verhältnisse Riesengehälter an barem Gelde und Deputat bezogen, dachten die Herzöge nicht daran, das Einkommen aus den Klostergütern sich schmälern zu lassen. Um aber die großen Summen herauszubekommen, änderte man die wirtschaftlichen Verhältnisse. In vielen Dörfern wurden Bauern gelegt und ihre Ländereien zu einem Ackerhof vereinigt. Hin und wieder verschwanden ganze Bauerndörfer und große Vorwerke entstanden. Damit begann das Elend des Bauernstandes und dessen wirtschaftlicher Niedergang. Ohne daß die bisherigen Lasten für sie vermindert wurden, mußten die Bauern die so geschaffenen Ackerhöfe und Vorwerke bebauen. Eine Vermehrung des Zugviehs wurde notwendig. Das Zugvieh beanspruchte einen großen Teil

des angebauten Getreides und des Heues als Futter. Die baren Einnahmen sanken. Die eigenen Ländereien litten unter dem Hofdienst. In vielen Fällen blieb ein Teil des Ackers unbebaut. Kein Wunder, wenn wir dann in den Akten lesen: es fehlt den Bauern an Brot- und Saatkorn. Trotz seiner Arbeit von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang ist der Bauer häufig nicht imstande, seine Familie zu ernähren.

Dieses Vorgehen der Amtshauptleute fand schnell Nachahmung nicht bloß bei dem Adel, sondern auch bei den Städten in ihren Eigentumsdörfern. Vielfach herrscht noch heute die Ansicht, die Bauern in den Stadtdörfern seien besser gestellt gewesen als die in den Domänenämtern und unter der Ritterschaft. Das ist ein großer Irrtum, wie die Protokolle der Hufenklassifikation[1]) vom Jahre 1717 beweisen. In diesen Protokollen finden wir die Antworten auf eine Reihe Fragen über Abgaben und Dienste aller Art. Letztere sind in den Stadtdörfern nicht geringer als in den andern Ortschaften. Wenn zuweilen bei diesen Protokollen sich eine Beschwerde der adligen oder Domanialbauern über widerrechtliche Bedrückung und Behandlung findet, so häufen sich diese Beschwerden bei den Stadtdörfern. Im Küstengebiet sind es besonders die Städte Greifenberg, Treptow und Rügenwalde, die von ihren untertänigen Bauern und Kossäten schwer angeklagt werden.

Die Schaffung von Ackerhöfen und Vorwerken in den Stadtdörfern geschah nicht im Interesse der Stadtgemeinde, sondern verfolgte rein selbstsüchtige Zwecke der Ratsverwandten[2]). Vielfach nahmen diese die Ackerhöfe selbst in Pacht, um so die Dienste der Bauern für andere eigennützige Zwecke[3]) zu verwerten. Das Legen der Bauern geschah zum größten Teile schon vor dem Dreißigjährigen Kriege, der später für alle Verwüstungen verantwortlich gemacht worden ist. Die Beschwerden der Bauern und Kossäten aus den Eigentumsdörfern zeigen uns, wie die Städte als Grundherrn Schritt für Schritt in den Dorfschaften die Bauern in der Benutzung der Allmende einengten, ein Stück Kulturland nach dem andern zum Vorwerk legten, die Weidegerechtigkeit der eingerichteten Schäfereien immer weiter ausdehnten und die Dorfstraßen zur Aussaat von Lein beanspruchten. Wenn die Bauernordnung von ungemessenen Diensten redet, so machen wir uns gewöhnlich darüber gar keine oder doch verkehrte Vorstellungen. Welches Ausmaß die Dienste in den Stadtdörfern angenommen hatten, zeigt uns das Memorial der Dorfschaft Rußhagen. In diesem wird in klarer und übersichtlicher Weise die Arbeit für sich, der frühere Dienst für die Stadt Rügenwalde und der Dienst im Jahre 1717 gegenübergestellt. Darum folge hier auch der Wortlaut:

„Waß wir Rußhäger Bauern vor Alters gehabt an Aussaat, nemlich ieder Wirth 15 Scheffel nach der Alten Maaß, unser sind 11

[1]) Staatsarchiv Stettin, Rep. 38 a 3 Tit. IX Gen. Nr. 15 vol. 3.
[2]) H. Riemann, Gesch. der Stadt Greifenberg (Greifenberg 1862) S. 150.
[3]) F. Boehmer, Gesch. der Stadt Rügenwalde (Stettin 1900) S. 395.

Wirthe, machen 165 Scheffel Aussaat, noch ein Coßaht hat 4, Summa 169 Scheffel Aussaat. Wir haben vor Alters gehabt Pflug und Wagen pp. und folgende Dienste thun müßen: als beim Seebleck einen Kamp begahten von 7 Scheffel Aussaat, einen Kamp beym Kurtzen Haacken von 9 Scheffel, die Leimhufe von 9 Scheffel, Summa 25 Scheffel.

Dann zum Stadthofe 2 Dammwischen, 2 Radewischen, 1 Siggen, 2 Bürgermeisteröhrter.

Anno 1688 sind wir gezwungen worden, den Klosterhoff in Dienst anzunehmen. Dann dieserhalben ward der Schultz in Rußhagen Peter Schmidt und der Schultz in Suckow Jakob Wunder nach Colberg in die Wallarbeit gesandt so lange, biß wir solche Dienste mit Zwang annehmen müsten. Da uns dann 1. Kupfer und Zinn durch die Stadtdiener genommen ward, und bißher noch nicht wieder bekommen haben, 2. noch 11 Stück Kühe, davon 2 verkaufft, jede vor 7 Reichsthaler, sind 14 Reichsthaler. Die übrigen 9 Stück sind uns durch den Landreuter von Cößlin endlich wieder geliefert worden. Die 2 verkaufften Stücke aber mußten die andern Nachbahren wieder ihren Nachbaren, denen, die Kühe zugehörten, bahr bezahlen.

Die zugelegten Dienste sind drey halbe Hufen und ein Viertelpart, jede halbe Hufe von

22 Scheffel Außaht alte Maß facit 66 Scheffel
der Viertelpart von 11 Scheffel
Ein Beginen Kamp von 12 Scheffel
Ein halb Reip von 14 Scheffel
Summa 103 Scheffel

An Wiesen: zum Hospital gehörig 4 Wiesen, alß in der Bürger Radewische 3 und Ein mit Nahmen „Beginen Siggen". So müssen wir auch beim Kloster die Hackelwerke herumb im Stande halten, kleimen, bracken, schwingen, auch 5 Fuder Strauch hohlen. Die Wedem müssen wir und die Suckowschen im Stande halten, die Garten zäunen, bey der Kirche Fuhren thun, Sandt zu den Dammen hohlen, dem Küster 4 Fuder Holtz fahren und dergleichen schwere Fuhren. Die Hirthen Buhden, Scharffrichterey müßen wir auch in fertigem Stande halten. Zu den freyen Herrenbuhden müßen wir Stein, Kalck und Sand fahren, im gleichen bey Bahderey viele fuhren thun. Bey der Bauleuthe Feldlahde müßen wir mit Pferd und Wagen Dienste thun. In der Laußnitz müßen wir und die Suckowschen die Buhde und Garten auch im Stande halten. Bey der alten Wißbrücke müssen wir zäunen und beym Gard Graben ricken, dieselbe auß und einführen mit den Suckowschen ein Jahr umbs ander, wodurch wir armen Leute unser Eigens müßen stehen laßen und versäumen, daher wir denn auch leyder den Krebsgang hiedurch gewinnen.

Eigene Weydt haben wir nicht, daher werden wir oft gepfandet, und müßen jährlich schwer Pfandgeld geben.

Der Cämmerey müßen wir aus dem Königl. Holtz Blocke hohlen zu Diehlen. Über 5 Meilen hinfahren, ihr angekaufftes Grentz-

und Bauholtz an den Strom zuführen. Wann solches nicht von uns geschiehet, so muß ein jeder Wirth der Cämmerey liefern:

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1. An Beyfuhrgeld | 22½ lüb. Schillinge | = | 6 Rthl. 9 lüb. Schill. |
| 2. An Hauelgeld | 22½ „ „ | = | 6 „ 9 „ „ |
| 3. Flößgeld | 6 „ „ | = | 1 „ 24 „ „ |
| 4. Bußholtzgeld | 6 „ „ | = | 1 „ 24 „ „ |
| 5. Dem Stadt Kutscher für Hexsel schneiden | 6 „ „ | = | 1 „ 24 „ „ |

Noch demselben ,jeder ½ Trocken Gans und ein Brodt.

| | |
|---|---|
| 6. An Pacht in gesambt | 11 Rthl. 12 lüb. Schillinge |
| Noch der Radmacher vor sich | 2 „ |
| | 30 Rthl. 30 lüb. Schillinge. |

Dem Pflantzen Garten bey der Wipper müßen wir alle Jahr mit den Suckowschen, eins umbs ander, zäunen und Erde einbringen laßen. Denen Herren des Rahts müßen wir vor uns jährlich 5 Fuder Zaunstrauch führen aus dem Walde und auch 5 Fuder ins Hospital.

So viel unser Portion anbetrifft müßen wir Holtz zum Ziegelbrennofen anführen und die Scheune im Dache halten. Noch müßen wir alle Jahre 40 Tonnen Kalcksteine vom Strande hohlen, diesen ein und aus dem Ofen liefern.

Unserer Obrigkeit müßen wir jährlich geben und der Cämmerey einliefern 1. An Gänsen 39 Stück, 2. Hüner 12 Paar.

Daß sich dieses Obige in allem also Verhelt, können wir, wenn es nöthig, woll eydlich erhalten."

Die Wirte in Rußhagen sind trotz der eigenen Bezeichnung „Rußhäger Bauern" nur Kossäten, wie die Matrikeln von 1628 und 1717 sie auch nur bezeichnen. Die geringe Aussaat von 15 Scheffel Getreide bestätigt das. Die seit 1688 ihnen aufgebürdeten Dienste, die ein Vielfaches der früheren betragen, wurden von der Stadt Rügenwalde den Ortschaften durch die schwere Bestrafung der Schulzen aufgezwungen. Die Beraubung der Bewohner, Wegnahme des Kupfer- und Zinngerätes und der 11 Kühe erinnern uns an die schlimmsten Zeiten des Raubritterunwesens, wobei zu bemerken ist, daß der raufluſtige Adel wohl fremde Bauern ausplünderte, aber die eigenen schonte.

Die Ackerhöfe in den Stadtdörfern waren durchweg auf Bauernhufen angelegt und darum steuerbar. Um nun recht hohe Pachterträge zu bekommen, wälzten die Stadtherren die auf die Hufen fallenden Lasten einfach von sich auf die Bauern und Kossäten ab. So zahlten die Bauern in Zizow (Rügenwalde), Zitzmar, Borntin und Gumtow (Treptow) die Kontribution für die Hufen beim Ackerhof. Marsch- und Standquartier gehen in Zizow, Muddelmow und Gumtow auch zu Lasten der Bauern.

Bei den Eigentumsdörfern von Treptow und Greifenberg ist ein häufiger Beschwerdepunkt die Weide. In Muddelmow treibt der Verwalter sein Vieh auf das Moor in vier „Huten", die Bauern sollen solches nicht tun. Der Verwalter treibt 40 Hauptvieh in die Nachthuten, hätte vorhin nur 5 Haupt frei gehabt. (Die Nachthuten

dienten zur Weide für das Zugvieh, das am Tage arbeiten mußte.) Aus den Koppeln wird das Bauernvieh herausgejagt, vorhin sind sie gemeinsam gewesen. Die Schäfer hüten mit drei Haufen auf den Örtern, wo die Bauern ihre Pferde hüten lassen, und in der Brake sollen die Bauern nicht weiter säen, als es der Verwalter haben will. Wenn der Verwalter seine Pferde ausgefüttert hat, treibt er sie nach Muddelmow auf die Weide, dergleichen Ochsen und Rinder. Zwischen Gumtow und Wangerin sind strittige Grenzen, der Schäfer aber hütet auf ihrem Felde. Die Bauern versteuern die Hufen nach den alten Matrikeln, obgleich vielfach von ihrem früheren Kulturland Stücke abgenommen und zu den Vorwerken gelegt worden sind. Durch wirtschaftlichen Niedergang sind Teile der Feldmark mit Holz bewachsen und werden von den Bauern als Mastholz gehegt. Die Städte verfügen über dieses Holz, trotzdem die Bauern dafür die Kontribution tragen müssen. In Muddelmow sind dem Schulz zu 7 Scheffel und den Bauern je zu 6 Scheffel Land und Wiesen zu je ein Fuder Heu genommen worden. Das alles nutzt der Verwalter. Auf den Feldmarken von Schmalenthin, Zitzmar und Gumtow haben die Bauern Mastholz gehegt, in Gumtow 2 Hufen 5 Morgen. Dieses Holz beanspruchen die Städte, ja von Gumtow „hat Treptow noch 2 Hufen Buschwerk, die Jägerberge", abgenommen.

In allen Fällen geben die Städte diese Tatsache zu, begründen aber ihr Verhalten damit, daß die Bauern ja bei voller Mast zwei Schweine frei haben. Eine Verhöhnung bedeutet aber die Antwort auf diesen Punkt der Beschwerde der Bauern von Gumtow: Die Stadt Treptow hat für das Buchholz ihnen ein Krugland von 8 Scheffel gegeben, etwa $2^2/_3$ Morgen (pommersch) gegen 65 Morgen Mastholz, das in der Besteuerung dem besten Kulturland gleichgerechnet wird. Außerdem muß das Dorf den Holzvogt lohnen, die Bauern mit 7 Scheffel und der Verwalter mit 6 Scheffel Roggen. Von der Stadt wird das damit begründet: sie haben ja das Krugland erhalten. Die Borntinschen haben einen strittigen Ort zwischen Borntin und Weselow aus „der Heyde gegätet" mit dem Vorgeben, daß das Vieh des Verwalters und der Bauern gemeinsam darauf Weide hätte. Wie es aber zu Land gemacht worden war, benutzte es der Verwalter Zubke eigentümlich und nach seinem Gefallen, „und müßen unser eigen Landt mitt dem Rücken ansehen, und wirdt also unser eigen Landt zum Streit gemacht, daß wir unser Landt in unserm Nutzen nicht gebrauchen können, wie es sich geziemt, indem wir doch diesen erwehnten gemachten Streitort vorcontribuiren müßen".

Die Dorfstraßen ihrer Eigentumsdörfer besäten die Städte mit Lein, und die Bauern mußten das Holz für die Bewehrung oft meilenweit herholen, die Bewehrung herstellen und wieder wegnehmen, ja in Schmalenthin mußten die Bauern „daß flas widen, aufziehen und nach Greiffenberg fahren". Nach dem Flachs wurden in Zitzmar von der Stadt sogar noch Rüben gesät. In Gumtow hat die Stadt Treptow sich zwei Teiche zur Fischzucht angeeignet. Das

genügt noch nicht, auch den letzten Pfuhl, in dem die Bauern ihren Flachs „röhten“, beanspruchten sie.

Das Bild, das die Beschwerden der Eigentumsdörfer und die Entgegnungen der Städte uns entrollen, ist für die Rechte der Bauern ein trostloses: Verkleinerung der voll versteuerten Hufen, Einschränkung in Benutzung der Dorfstraße und der Allmende, Schmälerung der Weide auf ihrer Feldmark. Dazu kommt die Vermehrung der Dienste aller Art. Während die Kossäten in den Ämtern und der Ritterschaft nur Fußdienste leisteten, verlangten die Städte von ihnen Fuhren aller Art, wie die Beschwerden von Muddelmow und Zitzmar zeigen. Sie holten das Salz früher von Treptow und Kammin, jetzt von Kolberg. Mit Butter und Käse sind sie früher nur bis Kammin gefahren, jetzt bis Wollin und Naugard. Frühere Fuhren der Bauern sind ihnen auferlegt, damit die Bauern im Pflügen bleiben können. Das Vieh des Verwalters müssen sie bis Labes, Kolberg, ja bis Belgard und Stettin treiben. Früher ist das nicht geschehen. Vor diesem haben sie nur 4 „Kuh Tau“ gesponnen und sind dafür 2 Tage vom Dienst zurückgeblieben. Jetzt müssen sie 10 spinnen und haben keine „Erlößchung“.

Ein Kulturdokument sind die Randbemerkungen des Landrats vom Greifenberger Kreise zu diesen Beschwerden. Sie zeigen uns, wie auch die Ritterschaft, deren Vertreter der Landrat ist, jedes Gefühl für die Menschenwürde der erbuntertänigen Bauern verloren hatte. Dabei pochte dieser Stand immer wieder auf seine verbrieften früheren Rechte, malte den drohenden Verfall des Staates an die Wand, wenn irgend ein Stück ihrer überlebten Vorrechte aufgehoben werden sollte. „Wenn kein Salz in Treptow zu bekommen, müßen sie im Hofdienst dem Verwalter das benötigte Salz hohlen, wo es zu bekommen“. Bei den andern Beschwerdepunkten steht die Bemerkung: „geschieht im Hofdienst“ oder „thun die Fuhren im Hofdienst“. Es findet sich kein Hinweis darauf, daß das alles neue und darum unberechtigte Forderungen waren.

Die schwersten Anklagen werden gegen den Verwalter von dem Ackerhof in Muddelmow erhoben: „Unser Verwalter macht uns, unser Vieh und Leute zu schanden, in dem Er das Volck abscheulich sehr nicht allein mit Peitschen, sondern mit großen Prügeln, schläget dem Volck Löcher in den Kopf, braune Augen, die Zehne aus dem Munde, ja vorhin hat Er einem Knecht Nahmens David Placke den Arm entzweygeschlagen.“

Die Bauern wußten, daß die Schindereien und Plackereien nicht eher aufhörten, als bis die Ackerhöfe verschwunden waren. Darum baten sie um Beseitigung derselben. Die Bauern in Schmalenthin wollten das Vorwerk selbst übernehmen und 20 Gulden mehr geben als der Verwalter. In Gumtow baten sie, die wüsten Höfe wieder zu besetzen oder ihnen das Vorwerk einzutun. Als um 1650 die Stadt Rügenwalde aus drei abgebrannten Bauerhöfen einen Ackerhof bilden wollten, zahlten die Untertanen aller Dörfer Geld, um das abzuwenden. Trotzdem wurde aus einem Hofe ein Ackerwerk gemacht und verpachtet. Der Rat von Treptow antwortet auf die

Bitten der Untertanen: „Deputati können darin nicht konsentiren, weil die Bauern dazu nicht capable." Damit bestätigte die Stadt Treptow selbst, wie sie die Bauern ihrer Eigentumsdörfer wirtschaftlich niederhielt. Oder waren noch andere Gründe für die Ablehnung vorhanden? Über den Verwalter eines solchen Ackerhofes konnten die Ratsherren noch allerlei Vorteile erhalten. Dieser hielt sich an den Bauern schadlos. Überhaupt waren die Eigentumsdörfer vielfach nur für die Ratsverwandten da. Die Schmalenthinschen klagen: „Müßen wir viele Fuhren verrichten, welche wir nicht zu thun schuldig, alß: wenn Jemandt vom Raht der Ihrigen zu Marckte oder zu Hochzeit oder sonsten Gewerbe zu verrichten haben, nicht allein vor ihre Person, sondern wir werden zum Fahren verschenket unter des Rahts Freundschaft." „Wenn ein Bürgermeister Hochzeiten gehalten, haben wir Bauern müßen Hüner und Eyer dazugeben." Die Ortschaft Schmalenthin mußte alle Jahre 1 Drömt Haber für die Stadtpferde geben, obschon keine Pferde gehalten wurden. Den Bauern sind die Fuhren, die früher die Stadtpferde machten, aufgebürdet worden, aber das Korn zum Unterhalt der nicht vorhandenen Pferde mußten sie doch liefern!

Das Vertrauen zu einer gerechten Rechtspflege war aus der Bauernschaft verschwunden. „Wenn wir klagen, werden wir nicht erhöret, sondern ins Gefängnis geworfen und in Hillen und Ketten geschloßen, ja wenn wir gegen den Verwalter nur ein Wort sagen, sollen wir sofort nach Colberg in die Karre gebracht werden." Schreiten die Bauern zur Selbsthilfe und pfänden die Schafe auf ihrem Acker, „so bekommen wir diese Antwort, wir währen nicht capabel dazu, da wären andere Leute dazu und sind so diese Sache wegen unterschieden mahlen cascairet und sindt woll mit der Karre bedräuet, wo wir dem Schäffer seinen Willen im Hüten nicht laßen wollen." Die Bauern in Gumtow hatten den Schäfer auf ihrem Felde gepfändet, da „hätten sie die Hamel müßen theuer bezahlen und ½ Tag im Keller sitzen".

In den Entgegnungen der Städte Treptow und Greifenberg auf diese Beschwerden finden wir nirgends eine Widerlegung der Anklagen. Sie mußten also wahr sein. Wohl versprachen sie, wenn die Bauern sich dieser wegen beim Magistrat meldeten, es „sollte ihnen Justitz adminißtriret werden". Aber Angeklagte und Richter waren ja dieselben Personen. Der Magistrat tat, als wüßte er von allen Bedrückungen nichts, er hat zwar sofort den Verwaltern der Ackerhöfe dies und jenes verboten: selbstverständlich müsse der Verwalter „die onera von den steuerbaren Hufen tragen, wie er ja auch die Nutzungen davon hat"; ehrlich war das aber nicht gemeint; doch war es nach ihrer Ansicht besser, den Forderungen Friedrich Wilhelms I. nach einer sauberen Wirtschaft scheinbar nachzugeben. Manches ließ sich vielleicht später doch umgehen. Rügenwalde blieb halsstarriger und mußte auf Befehl des Königs nach einem Bericht der Kommission zur Untersuchung des „rathhäuslichen Wesens" die noch vorhandenen Ackerhöfe in Grupenhagen und Zizow und den Stadthof auflösen. Treptow und Greifenberg waren nachgiebiger

und behielten daher ihre Ackerhöfe bis zum Jahre 1802, wo sie vererbpachtet wurden zum Nachteil der Bauern in den Ortschaften.

Blickt man zurück bis auf die Zeit der Gründungen der Städte und der Verleihungen mit deutschem Stadtrecht, so muß man sich wundern über den Wandel in der Auffassung von Rechten und Pflichten der leitenden Männer in den Städten. Wenige Jahre nach der Gründung sind die den Besetzern der Städte verliehenen Hufen und Vorrechte durch die Rathmannen in selbstloser Weise für die junge Gemeinde erworben und dem Gemeinwesen dienstbar gemacht worden. In gleicher Weise wurden auch die Eigentumsdörfer erworben, ja oft in zähem Ringen stückweise durch Rentenkauf der Stadt gesichert. Wir staunen über die Opfer, mit denen die kleine Gemeinde sich gegen Feinde sichert, Kirchen und Rathaus erbaut. Das alles war nur möglich, weil allen die Sorge für die Gemeinde als heiligste Pflicht galt. Dabei gingen die Lenker der Stadt den andern mit bestem Beispiel voran.

Wenige Jahrhunderte später ist das Bild ein ganz anderes. An Stelle des Gemeinnutzes ist Selbstsucht und Eigennutz getreten. Das zeigt sich auch im Verhältnis der Städte zu ihren Eigentumsdörfern. Der Dreißigjährige Krieg wird dann für alle Schäden und deren Wirkungen verantwortlich gemacht. Unwillkürlich denken wir an den Weltkrieg und seine Folgen. Auch er mußte bis vor kurzer Zeit alles verantworten, was durch Mißwirtschaft gesündigt wurde. Wie einst Friedrich Wilhelm I. und Friedrich der Große dem vollständigen Verfall der Städte durch die Verwaltung selbstsüchtiger Ratsherren einen Riegel vorschoben, so der Nationalsozialismus nach seiner Machtergreifung den marxistischen Stadtvätern unserer Tage. Heute gilt wieder wie vor 600 Jahren der Satz: Die Gemeinde vor dem Einzelnen.

---

## Der Altar in Nehringen.

Von Ilse Römer, Greifswald.

Den ältesten Renaissancealtar Neuvorpommerns, zugleich einen der frühesten protestantischen Altäre auf pommerschem Boden überhaupt[1]), birgt die Kirche in Nehringen (Kreis Grimmen). Auf einem massiven Sandsteinsockel mit einer breiten Inschriftplatte erhebt sich die reich dekorierte Rückwand, die sich aus mehreren Geschossen zusammensetzt (Abb. 1). Ein predellenartiger breiter Unterteil mit zwei Vorsprüngen enthält Wappen und in der Mitte Bibelsprüche. Der mittlere Hauptteil ist durch Simse und Ornamentstücke in eine Anzahl Felder aufgeteilt, von denen das größte ein Relief der „Kreuzigung" zeigt, daneben ist in kleinerem Format, inhaltlich auf die Mittelszene Bezug nehmend, links der „Sündenfall",

[1]) O. Schmitt, Kunstdenkmäler des Kreises Grimmen. In: Unsere Heimat. Bilder und Urkunden aus Geschichte und Volkstum des Kreises Grimmen. Hrsg. von F. Kohls (Grimmen 1931).

rechts die „Aufrichtung der ehernen Schlange in der Wüste", unter der Kreuzigung das „Abendmahl".

Säulenpaare tragen das verkröpfte Gebälk. Zwischen ihnen steht je eine Statuette, nach den Inschriften der Fußplatten links „Esaia", rechts „Ieremia". Neben den geschwungenen Wangenteilen des Mittelstückes haben weibliche Figuren Aufstellung gefunden, von denen die linke mit Gesetzestafeln und Bibel eine Personifikation des Glaubens darstellt; die rechte mit Sonne und Stern ist nicht genau zu deuten. In den Aufsatz ist ein Relief des „Auferstandenen" mit Fahne, als Sieger über den Teufel, eingelassen. Zwei Vasen und die Figuren von Petrus und Paulus stehen auf den Vorsprüngen des den Hauptteil abschließenden Simses.

Als Material wurde für das architektonische Gerüst und die ornamentalen Teile Sandstein, für den Figurenschmuck mit Ausnahme der allegorischen Frauengestalten und des Petrus und Paulus, die aus Holz sind, Alabaster verwendet.

Einige Auskunft über den Altar gibt die Majuskelinschrift der Sockelplatte, die, außer der Nachricht, daß Graf Johan August Meyerfeldt die Renovierungsarbeiten in und an der Kirche von 1721—26 veranlaßt habe[2]), besagt, daß „am Altar nichts vom Alten mehr behalten" ist, „als die Tafel mit den beiden Seulen da der Bugenhagener Wapen steht". Mit der „Tafel" kann nur die ganze, in Aufbau und Ausschmückung sehr einheitliche Altarrückwand gemeint sein. Dagegen sind Sockel, Altartisch und Schranken durch Meyerfeldt ersetzt oder neu hinzugefügt worden. Aus der gleichen Zeit stammen die beiden Frauengestalten, die Vasen auf dem oberen Sims, ein Kruzifixus auf dem Aufsatz und ein von zwei Engelputten gehaltener Baldachin mit bekrönender Vase, sämtlich Holzschnitzereien in barockem Stil.

Die Behauptung, daß der Altar aus der ehemaligen Kirche in Dorow stammen soll[1]), entspricht sicher nicht den Tatsachen. Schon 1498 wurde der Gottesdienst von dort durch Degener Bugenhagen d. J. nach Nehringen verlegt[3]). Anfangs noch zu Seelenmessen dienend, verfiel die Dorower Kirche seit dem Einzug der Reformation mehr und mehr, so daß ihre Steine schließlich 1598 für die neue Nehringer Pfarrkirche mit verwendet wurden (diese Angabe verdanke ich einer liebenswürdigen brieflichen Mitteilung des Herrn Pastor Fischer-Wotenick) unter Berndt Bugenhagen, dessen Name und Wappen mit dem seiner Gattin Ottilia von Schwerin links unter der inneren Säule angebracht sind. So hat es viel mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß er für das neue Gotteshaus auch einen neuen Altar bestellte. Zur Erinnerung an das hundertjährige Jubiläum einer Nehringer Pfarrkirche und zum Gedächtnis Degener Bugenhagens als des ersten Patrons mag er dessen Namen und Wappen und die seiner Gattin Margareta von Behr auf der rechten Seite unter der inneren Säule haben anbringen lassen. Auf 1598 weist auch die

---

[2]) E. v. Haselberg, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Stralsund. Heft 3. Der Kreis Grimmen (Stettin 1888).

[3]) R. Fischer, Vom alten Nehringen. In: Unser Pommerland. Jg. 15 (Stettin 1930).

Jahreszahl des Altares im Bogenfeld des Aufsatzes eindeutig hin.

In jene Zeit paßt auch der ganze Aufbau mit den breiten Dimensionen und der stärkeren Betonung der Horizontalen, die durch durchlaufende Simse energisch festgelegt ist. Die Vertikale kommt eigentlich nur durch die Säulenpaare des Mittelteils und die Halbsäulen des Aufsatzes zur Geltung. In der vielteiligen Gliederung in Felder, die teils mit Reliefs, teils mit Bibelsprüchen gefüllt sind und in dem strengen Schwarz und Weiß des Materials gibt sich der Altar als Vertreter der klassizistisch gefärbten niederländischen Kunstrichtung im Sinne eines C. Floris zu erkennen. Heute wird die ehemals kühle Wirkung durch eine Anzahl später zugefügter Wappen stark beeinträchtigt.

Die Reliefs sind, entsprechend einer verbreiteten Gewohnheit der damaligen Künstler, sicher alle nach Stichvorlagen gearbeitet worden. Jedoch ließ sich nur für den „Sündenfall" in dem Blatt von 1585 des Niederländers Hendrick Goltzius (B. 271) das graphische Vorbild finden, wobei der Bildhauer allerdings Veränderungen — beim Adam anscheinend im Sinne des Dürerschen „Adam" von 1507 (Gemälde. Madrid; Prado) —, besonders in der Beinstellung, vornahm.

Die Figuren der Reliefs haben untersetzte Proportionen. Ein gedrungener Körper trägt den verhältnismäßig großen Kopf mit häßlichen Gesichtszügen. Das breite, dicke Untergesicht steht zu der niedrigen Stirn in einem argen Mißverhältnis. Die großen Augen liegen zwischen schweren Lidern, die Nase ist formlos und mit weichen lappigen Flügeln versehen. Der geschlossene Mund gibt den Gesichtern einen mißmutigen Ausdruck. Groß und derb sind die Hände, deren Finger sich an den Spitzen knotenartig verdicken. Die Gebärdensprache ist lahm und kraftlos. Die gleiche Mattigkeit drückt sich auch im Gewand aus. Schlaff fließt es, von ein paar unentschiedenen Falten durchzogen am Körper entlang, ohne daß es irgendwo zu einem kräftigeren Linienspiel käme. Das Motiv des schlingenartig um den Arm gelegten Obergewandes bedeutet, da es sich bei der Johannesfigur (Abb. 2) gleich zweimal wiederholt, und dann hüben und drüben gleichmäßig hinuntergleitet, keine einschneidende Unterbrechung. Ganz unklar bleibt der Stoffbausch am rechten Arm der Maria, der in dieser Art der Drapierung, wie er vom Arm eingeklemmt umbiegt, und, bei dem sonst so weichen Gleiten des übrigen Gewandes, nach außen verlaufend erstarrt stehen bleibt, gar keinen Sinn hat.

Von den drei Aktfiguren: Christus am Kreuz, Adam und Eva, entspricht besonders ersterer den vorigen Gestalten. In den Körperformen unentwickelt und schwächlich, mangelt ihm sogar die nötige Schwere, um richtig am Kreuz zu hängen. So scheint er wie daran geklebt. Der Kopftyp ist dem der anderen Figuren, bis auf die als Ausdruck des Leidens eingesunkenen Wangen, sehr ähnlich.

In den Reliefs der Kanzeln von St. Petri (1588) und St. Jakobi (1592) in Rostock läßt sich ein verwandter Stil feststellen[4].

---

[4]) F. Schlie, Die Kunst- und Geschichtsdenkmäler des Großherzogthums Mecklenburg-Schwerin. Bd. 1 (Schwerin 1898).

Auch dort haben die Figuren gedrückte Proportionen, große plumpe Köpfe mit denselben Zügen und dem stumpfen Ausdruck, gehemmte und mühsame Bewegungen und eine unfreie Haltung. Die Gewandbehandlung ist in gleicher Weise flau. Die Gestalt des Gekreuzigten findet in dem Kruzifixus des zweiten Reliefs der Jakobikanzel eine gute Parallele, wie auch die Figuren von Maria und Johannes mit den entsprechenden jenes Reliefs, vor allem in der Geschlossenheit des Umrisses, ziemlich übereinstimmen. Die breit aufgelagerten Einzelfiguren in den Reliefs der Kanzelaufgänge sind ebenfalls nahe Verwandte der Nehringer Figuren. Es sei noch darauf hingewiesen, daß für den „Sündenfall" in St. Petri derselbe Stich B. 271 wie in Nehringen benutzt wurde, daß sich aber das Rostocker Relief enger an die Vorlage anlehnt.

Von beiden Kanzeln ist die in St. Petri inschriftlich, die in St. Jakobi urkundlich als Werk des in Rostock von 1577 bis rund 1622 tätigen Antwerpener Bildhauers Rudolf Stockman festgelegt[5]). Bei den starken stilistischen Übereinstimmungen ist es wahrscheinlich, daß der Nehringer Altar gleichfalls mit dem Namen Stockmans in Verbindung zu bringen ist. Ein weiteres Werk seiner Hand, der Altar der Kirche in Greifenberg, von dem sich als einziger Überrest eine Inschrifttafel mit dem Namen Stockmans erhalten hat, wurde 1658 zerstört. Da er ebenfalls aus dem Jahre 1598 stammte, bietet der Nehringer einen guten Ersatz.

Aber nicht alle Stücke des Altares passen zum Stil des Meisters. Von den beiden Prophetenfigürchen ist der Esaia auffallend schlank. Viel bewegter und geschwungener in der Haltung ist der Auferstandene des Aufsatzreliefs. Stiller als dieser, aber schlanker in den Proportionen als die Gestalten der Reliefs, sind die Holzfiguren des Petrus und Paulus. Sie sind vermutlich alle von Mitarbeitern verfertigt. Dem Figurenstil der Reliefs ganz besonders entgegengesetzt sind die kleinen Chariatiden-Pilaster neben der Kreuzigung und darunter die Statuetten von „Fides" und „Spes". Sie sind anmutig, kontrapostisch bewegt und von zierlichem Wuchs. Kleine Köpfchen mit feinen Gesichtern werden von einem zarten Hals getragen, der durch ein weites Dekolleté des Gewandes deutlich sichtbar ist. Der Ausdruck der Gesichter ist lebendig und — man vergleiche Fides mit der Maria des Reliefs! — liebenswürdig-heiter. Das Gewand ist von einem ganz anderen Gestaltungswillen durchgebildet. Viel durchsichtiger, und von einem regen, wechselvollen Faltenwerk aufgelockert, bekommt es eigenes Leben.

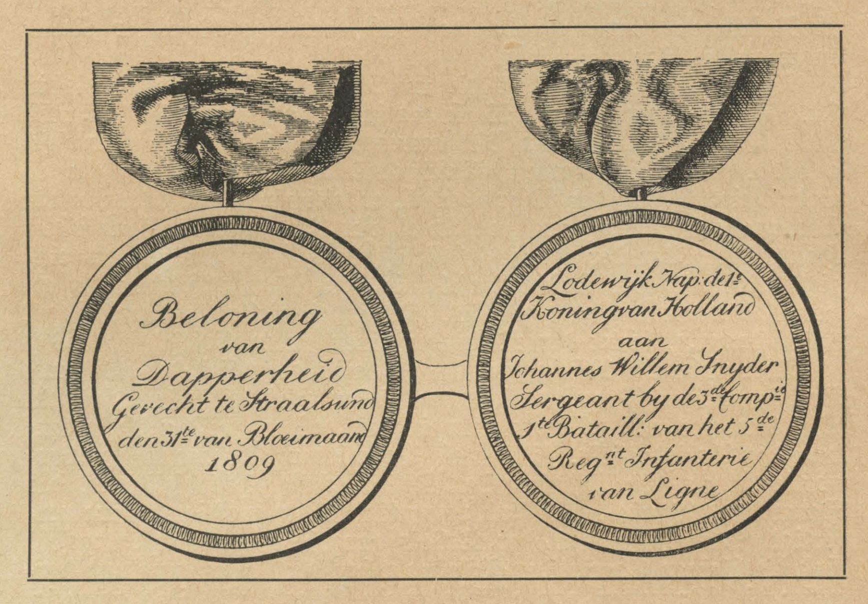
Der Künstler, der hier am Werk war, ist Stockman an Temperament und technischem Können weit überlegen. Sein Name ist einstweilen noch unbekannt. Gegen ihn sticht jener als ein mehr handwerklich gesinnter und bildhauerisch nur mäßig begabter Geist wenig vorteilhaft ab. Auch an die Kunst der etwa um dieselbe Zeit in Mecklenburg tätigen niederländischen Meister: Brandin, Coppens oder Willem van den Broeck, reicht er nicht heran.

[5]) D. Stern, Rudolf Stockman aus Antwerpen. In: Mecklenburgische Monatshefte. Jg. 7. S. 507 ff.

# Die Stralsunder Tapferkeitsmedaille.

Von Tassilo Hoffmann, Gotha.

In einer, namentlich im Ausland vielgelesenen numismatischen Fachzeitschrift[1]) veröffentlichte ich Anfang vorigen Jahres eine bis dahin in Deutschland unbekannte Medaille, einen Orden, den Ludwig Napoleon als König von Holland für die am Gefecht bei Stralsund teilgehabten Truppenteile fertigen und verteilen ließ. Das einzige uns aus einer holländischen Publikation von vor 100 Jahren glücklicherweise auch in Abbildung bekannte Exemplar dieses Ordens trägt auf der Vorderseite (in holländischer Sprache) die Worte: Be-




lohnung der Tapferkeit, Gefecht zu Stralsund, den 31. Mai 1809. Die Rückseitenaufschrift gibt den Namen des Inhabers an: Ludwig Napoleon I., König von Holland, an Joh. Willem Snyder, Sergeant bei der 3. Kompanie 1. Bataillon des 5. Linienregiments. Die oben mit einem kleinen Henkel versehene Medaille wurde an himmelblauem Moiréebande getragen. — Festzustellen war weiter, daß nach einem Tagesbefehl vom 6. September 1809 dieser vor Stralsund verliehene Orden nur in einigen goldenen und 12 silbernen Exemplaren zur Verteilung kam, ohne daß sich auch nur eines dieser Stücke selbst feststellen ließ.

Die Spekulation auf den ausländischen Leserkreis hat sich als richtig erwiesen und die Anfrage schon zwei Monate später an gleicher Stelle einen Aufsatz aus der Feder eines Herrn Dr. Bax in Amsterdam gezeitigt ,der verdient, daß die offenbar authentischen Angaben zur Stralsunder Tapferkeitsmedaille hier festgehalten werden.

1) Frankfurter Münzzeitung 1933 Nr. 38.

Ludwig Napoleon hatte neben dem Königl. Verdienstorden von 1807 im darauf folgennden Jahre eine „Medaille für Tapferkeit“ gestiftet, die (44 mm ∅) graviert, Ort und Datum des Gefechtes zeigen, in Gold und Silber für Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt, auch mit einer Pension auf Lebenszeit verbunden sein sollte. Außer der Stralsunder gibt es auch Tapferkeitsmedaillen des gleichen Jahres für das Gefecht bei Dömitz; und die Grenadiere, besonders vom 9. Infanterie-Regiment, sowie Mannschaften von der Reitenden Artillerie und von den Kürassieren sind im Kriegsgeschichtlichen Archiv des Generalstabs der Niederländischen Armee nicht nur dem Namen nach bekannt, sondern ebendort wird noch heute der Orden unseres vor Stralsund ausgezeichneten Sergeanten Snyder aufbewahrt.

Bekanntlich hatte Schill im Mai 1809 mit kaum 50 Reitern Stralsund genommen, Jérome gegen die „Räuberbande“ holländische, dänische und polnische Truppen mobil gemacht, die mehr als 6000 Mann stark am 31. Mai vor der fast wehrlosen kleinen Festung standen. Nach zweimaliger Abwehr dieser Übermacht fällt Schill im Straßenkampf, getroffen von einer Kugel aus einem Haufen holländischer Infanteristen in der Fährstraße. Wenn der Sergeant Snyder unter ihnen war, hat er sich seiner Tat und seiner Auszeichnung dafür nicht lange rühmen können: drei Jahre später traf ihn das Schicksal des Krieges selbst. Im russischen Feldzug schwer verwundet, bittet er im Augenblick des Todes seinen Hauptmann, ihm sein Stralsunder Ehrenzeichen abzunehmen, daß es nicht in Feindeshand falle. Und wirklich befindet sich dieses als eins der 3 nur noch nachzuweisenden Stücke dieser Art heute in 's Gravenhage.

# Urgeschichtliche Fundberichte.

## Ein Verwahrfund der jüngeren Bronzezeit aus der Gegend von Gartz, Kr. Randow.

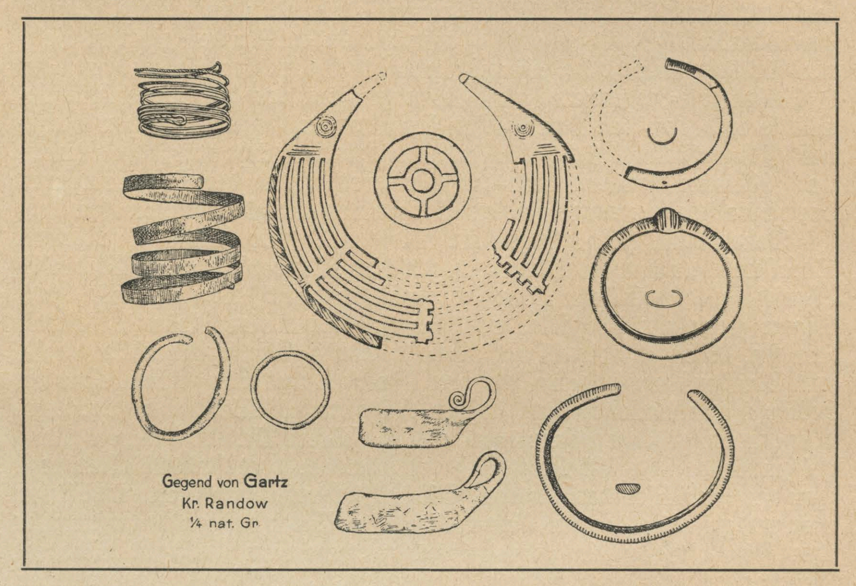
Von Hans Jürgen Eggers, Stettin.

Vor etwa einem Jahre entdeckte Herr Stadtobersekretär Nase in einer Schule zu Gartz a. O. einen schönen Bronzeschatz, der wohl in der Umgebung der Stadt gefunden sein dürfte[1]). Alle Stücke des Fundes sind mit derselben grünen Edelpatina bedeckt:

1. Bronzener Halskragen der sog. „Oderform“.
2. Bronzener Nierenring „älterer“ Form, gr. Dm. 8,2 cm.
3. Hohler, offener Bronzearmring, gr. Dm. 7,5 cm.
4. Massiver, offener Bronzearmring, gr. Dm. 10,7 cm.
5. Bronzene Armspirale aus 8 mm breitem, bandförmigen Draht.

[1]) Die besiedlungsgeschichtliche Bedeutung dieses an sich für den Fachmann höchst willkommenen Fundes wird natürlich durch den Mangel zuverlässiger Angaben über Fundort, Fundstelle und Fundumstände wesentlich beeinträchtigt — das Schicksal fast aller Funde, die nicht rechtzeitig in die Obhut eines gut geleiteten Museums gelangen.

6. Bronzener Schleifenring aus rundem, dünnen Draht, dessen Enden platt gehämmert und an der einen Schleife umeinandergewickelt sind. Zwei alte Bruchstellen (?) sind in derselben Weise geflickt.




7. Radförmiger Anhänger aus Bronze. Dm. 5,3 cm.
8. Bronzenes Rasiermesser mit Spiralgriff. L. 7,5 cm.
9. Bronzenes Rasiermesser mit Schleifengriff. L. 9,4 cm.
10. Geschlossener Bronzering von rundem Querschnitt. Dm. 4,4 cm.
11. Bruchstück eines dicken, runden Bronzedrahtes.

Der in vieler Hinsicht bemerkenswerte Fund gehört in die V. Periode der nordischen Bronzezeit (ca. 1000—800 vor Chr.). Da nicht weniger als drei der Stücke, der Halskragen, der Nierenring und der Schleifenring, zu den Leittypen des durch E. Sprockhoff ermittelten „Formenkreises an der unteren Oder" gehören, so wird man an der Herkunft aus der Gegend von Gartz wohl kaum zu zweifeln brauchen.

## Pommersche Heimatkalender 1934.

Von den zahlreichen Aufsätzen der pommerschen Heimatkalender auf das Jahr 1934 beschäftigt sich nur einer mit der Frage, wie der Heimatkalender im Dritten Reich zu gestalten sei. Joachim von Stuckradt nimmt im Heimatkalender für den Kreis Lauenburg Stellung zu dieser grundsätzlichen Frage[1]). Er verlangt mit Recht,

[1]) S. 25 ff.

daß alles, was der Heimatkalender biete, gegenwartbezogen und wegweisend für die Zukunft sein müsse. Aber der Argwohn, den er aus diesem Grundgedanken heraus gegen alle geschichtlichen Aufsätze hat, scheint in so hohem Maße nicht berechtigt. Gewiß, beschauliche Rückblicke in die „gute alte Zeit", breit dargestellte Belanglosigkeiten finden sich noch zahlreich, aber was schlimmer ist, sind die leider auch noch zahlreichen Anhängsel von Geschichten, die in die verschiedensten Gebiete des großen Vaterlandes führen, diese aber als Literatur letzten Ranges so wurzel- und seelenlos darstellen, daß der Leser völlig unwirkliche Vorstellungen von andern Teilen seines Vaterlandes erhält. Es ist nun wirklich an der Zeit, das Übel völlig auszurotten. Man braucht nur auf diesen Teil zu verzichten, und hat das Büchlein dann nicht mehr den gewünschten Umfang, so ist ein vielen oder allen Kalendern gemeinsamer Textteil für die Gesamtheit der pommerschen Heimatkalender eine gute Lösung der Frage, wie gute Ausstattung, erwünschter Umfang und niedriger Preis zu vereinen sind.

Ein solcher gemeinsamer Teil ist dem Heimatkalender „Das evangelische Pommern"[2]), sowie den Kalendern für die Kreise Randow, Greifenhagen, Pyritz, Regenwalde, Greifenberg und Stolp vorangestellt. Er bringt zu einer sehr guten und geschickt ausgewählten Bildfolge im Kalendarium einen Aufsatz von Dr. Borchers über „Unsere pommerschen Bauernhäuser", der einen Überblick über die Geschichte des pommerschen Hauses vom Pfahlhausbau bis zum ländlichen Kleinsiedlungsbau der Gegenwart gibt. Die bevorstehende 400. Wiederkehr des Tages des Landtagsbeschlusses von Treptow nimmt Prof. D. Dr. Wehrmann zum Anlaß, einen Lebensabriß von „Johannes Bugenhagen, Dr. Pommer" zu geben. Major von Albedyll berichtet über „Kaiser Wilhelm II. und seine Beziehungen zu Pommern". In dem zuerst genannten Kalender sucht Rudolf Besch den Chinesenapostel, Gelehrten und Forscher Karl Gützlaff, den Ehrenbürger seiner Heimatstadt Pyritz, einer unverdienten Vergessenheit zu entreißen. Sein Aufsatz „Gützlaff-Ehrungen" sucht die Vielseitigkeit dieses seltsamen Mannes aufzuzeigen[3])[4]).

Im Heimatkalender für den Kreis Randow[5]) begibt sich Pastor Jendersie, durch seine Heimat mit slavischen Sprachen vertraut, auf das vielumstrittene Gebiet der Deutung „Slavischer Ortsnamen im Kreise Randow", ohne daß ihm Widerspruch erspart bleiben wird. Zahlreiche der gedeuteten Namen haben schon andersartige Deutungen erfahren; so will er z. B. Stettin als „Distelfeld" deuten, da der polnische Name der Stadt, Szczecina, auf szczeti, die Felddistel, zurückgehe. Rudolf Besch geht in seinem Aufsatz „Die Mönne bei Stettin" einer von Prof. Fredrich zuerst

---

[2]) Verlag Evangelischer Preßverband für Pommern, Stettin.
[3]) Vergl. dazu die Lebensbeschreibung in „Das liebe Pommerland" 4. Jahrg. Ducherow 1867, S. 161—179.
[4]) Derselbe Aufsatz auch im Heimatkalender für den Kreis Pyritz, S. 65 ff.
[5]) G. A. Bentlage, Pölitz in Pommern.

ausgesprochenen Meinung nach, die in dem unerklärlichen Namen Mönne einen Druck- und Lesefehler für „Rönne" sah. Beschs gründliche Untersuchung kommt zu demselben Ergebnis: „Vielleicht handelt es sich um eine Verschandelung und Verballhornung des guten Flurnamens, verhunzt durch einen Hör-, Schreib- oder Lesefehler eines Landfremden, vielleicht desjenigen Offiziers, Ingenieurs oder Vermessungsbeamten, der die Karte zeichnete. Der Landmesser, der außerhalb seiner engeren Heimat arbeitet, versteht die Bevölkerung nicht immer; er mag den mundartlichen Namen entstellt haben." Er mag gut durch den Namen des benachbarten Möllnsees beeinflußt worden sein, wie ein anderer auf einer Flurkarte des Jahres 1822 aus Gotzlow ein „Gotteslohn" machte. Die Forderung, den alten Namen amtlich wiederherzustellen, ist daher berechtigt. Volkskundliches bringen Luise Carmesin über „Altdamm im Volksmund" und Emil Wittig als „Fischerlieder".

Der Heimatkalender für den Kreis Greifenhagen[6]), der nach der vorjährigen Ankündigung vornehmlich dem Greifenhagener Innungswesen gewidmet sein sollte, bringt nur einen Aufsatz, „Die Walkmühle zu Greifenhagen" von Friedrich Hayn, der Beziehungen zu der gestellten Aufgabe hat, dazu von einem ungenannten Verfasser einen humorvollen Erlaß der Greifenhagener Stadtväter „Greifenhagener Kindelbier anno 1571".

Für den Heimatkalender für den Kreis Pyritz[7]) gibt L. van Borken eine fesselnde Studie „Etwas vom pommerschen Leben und Volkscharakter", Lietzmann schildert als „Gefechte des Siebenjährigen Krieges im Kreise Pyritz" den Kosackenüberfall in Dölitz am 22. 10. 1758 und das Rückzugsgefecht bei Groß-Rischow am 23. 2. 1760. Seminaroberlehrer Milentz gibt ein Verzeichnis der „Münzfunde im Kreise Pyritz", soweit sie sich im Kreisheimatmuseum befinden, mit erläuternden Bemerkungen dazu.

Dem Heimatkalender für den Kreis Regenwalde[8]) widmet Günther von Devitz einige Blätter „Aus der Geschichtsmappe der Herren von Dewitz", beschränkt sich aber im wesentlichen auf eine kurze Darstellung der bedeutendsten Persönlichkeit des Geschlechtes, des herzoglichen Hauptmanns Jobst von Dewitz. Dem Kalender ist ein „Führer durch das Kreisheimatmuseum in Labes" von Alfred Rowe beigegeben.

Der Greifenberger Heimatkalender[9]) bringt fünf „Sagen, Erzählungen und Schwänke aus dem Kreise Greifenberg". Herbert Müller druckt ein Aktenstück des Staatsarchivs in Stettin ab zur bedrängten „Lage der Schelliner Bauern in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts".

---

[6]) C. Kundler & Sohn, Greifenhagen.
[7]) Bakesche Buchdruckerei und Verlagsanstalt, Pyritz in Pommern.
[8]) A. Straube & Sohn, Labes.
[9]) Herausgegeben von der Gesellschaft für Heimatkunde in Greifenberg und dem Heimatschutz in Treptow, Greifenberger Kreisdruckerei, Greifenberg in Pommern.

Auch der Heimatkalender für Ostpommern[10]) hat sich in diesem Jahre dem Gemeinschaftswege der bisher erwähnten Kalender angeschlossen, dafür indessen den eigenen sonst reich und wissenschaftlich beachtlichen Teil so gekürzt, daß nur noch der Aufsatz „Was der Hexenturm in Stolp einst sah" eines nicht genannten Verfassers erwähnenswert ist. Er bringt Berichte über eine Reihe Hexenprozesse, darunter über einen solchen aus dem Jahre 1651, in dem die Herzogin Anna von Croy eine Rolle spielte, und sehr ausführlich über einen Prozeß aus dem Jahre 1701.

Mit seinem 26. Jahrgang ist der Rügensche Heimat-Heimatkalender[11]) in die Schriftleitung von E. Wiedemann übergegangen. An der grundsätzlichen Einstellung zum Bekenntnis stärkster Heimatverbundenheit wird sich nichts ändern. Prof. Dr. Haas stellt die „Bakenberge auf Rügen" zusammen, eine dankenswerte Aufgabe, da ihrer viele keine Baken mehr tragen; ihre Zahl ist erheblich größer als irgendwo sonst in Pommern, wie sich aus den großen Schwierigkeiten der Fahrwasser um Rügen leicht erklärt. Müller-Rüdersdorf beschreibt sehr anschaulich das von Fritz Worm entdeckte sogenannte „Herzogsgrab" in der Mönchguter Forst. Wertvolle Beiträge zur Vervollständigung unserer Kenntnisse ehemaliger Burgwälle und Wasserstraßen bietet das „Rügianische Reisememorial des Pastors Mildahn-Zudar vom Jahre 1725", das von O. von Dyke auf Losentitz veröffentlicht und mit einer Einführung versehen ist. Es handelt sich um einen Reiseführer, welcher für Matthäus Heinrich Liebeherr, den ältesten Sohn des Camerarius der Stadt Stettin, aufgestellt wurde. Die geringen und nur mittelbaren Beziehungen, die Goethe zu Pommern hatte, sind um eine bisher angenommene Beziehung noch zu verringern, wie Hans Balzer in seinem Auffatz „Die verschmähte Goethe-Inschrift" erzählt. Für seinen Vater, den Dichter Ludwig Kosegarten, der 1819 auf dem Kirchhofe zu Altenkirchen bestattet wurde, erbat der Orientalist Johann Kosegarten von Goethe, zu dem er durch dessen Studien zum westöstlichen Divan in nahen Beziehungen stand, eine Grabschrift. Nach einer Mahnung sandte Goethe Ende 1819 einen Vierzeiler. Dieser aber hat anscheinend keine Gnade vor den Augen der Hinterbliebenen gefunden. Jedenfalls wurde Goethe die Tatsache, daß der Grabstein sie nicht trägt, verheimlicht. Statt ihrer finden wir eine Strophe von Paul Gerhardt als Grabschrift. Zur Geschichte des alten rügenschen Herrensitzes Plüggentin liefern Prof. Dr. Haas und E. Wiedemann Beiträge. Dr. Erich Gülzow stellt „Ernst Moritz Arndts Nachkommen" zusammen.

Auch der schon im 29. Jahrgang stehende Heimatkalender für Stadt und Kreis Anklam[12]) bringt wie seine Vorgänger zahlreiche gründliche und volkstümliche Arbeiten zur Geschichte des Kreises. Hermann Bollnow erstattet einen Bericht

[10]) Delmanzosche Buchdruckerei, Stolp in Pommern.
[11]) Rügensche Druckereigesellschaft, Putbus.
[12]) Rich. Poettcke, Anklam.

über „Die vorgeschichtlichen Funde des Kreises Anklam“ mit Angaben über die Sammlungen und Inventarnummern der Orte der jetzigen Aufbewahrung und zahlreichen Literaturnachweisen. Der als „vorläufig“ bezeichnete Bericht ist eine sehr gründliche Arbeit, die hoffentlich des Verfassers Wunsch erfüllen hilft, die in Schulen und Privathänden noch vorhandenen Schätze ans Licht zu locken.

Auch Otto Bollnows Arbeit über „Anklams Gründungs- und Blütezeit im 13. und 14. Jahrhundert“ ist gründlich und vielseitig. Das Gleiche gilt von einem Aufsatze von Dr. Bruinier „Die Pest in Anklam 1565“, einer kritischen Studie über ein leider nicht ganz vollständiges Verzeichnis der Beerdigungen der an der Pest Verstorbenen, begonnen am 30. Mai 1565; durch die Fülle der Namen ist die Studie auch familiengeschichtlich wertvoll. Es handelt sich für die Zeit von 4½ Monaten um rund 1600 Todesfälle bei einer Gesamteinwohnerzahl von rund 4000. „Hans Spiegel, der Scharfrichter von Anklam“ von Prof. Dr. Bäumer ist zu einem ziemlich umfangreichen kulturgeschichtlichen Gesamtbild der Zeit (1. Hälfte des 17. Jahrhunderts) ausgeweitet. W. Karbe beschäftigt sich in einem Aufsatze „Rebelow-Ramelow“ mit der einstigen Lage der gleichnamigen Burgen. Max Bartelt erzählt Jugenderinnerungen an den „Paradeplatz“, Wilhelm Mey über „Die alten Anklamer Volksfeste in Bluthsluft“.

Der Heimatkalender des Kreises Cammin[13]) hat seine alte Bodenständigkeit bewahrt, indem er alles fernhielt, was nicht heimatgebunden ist. Otto Stock schreibt „Zur 400-Jahrfeier der Reformation Pommerns“ und über „Aufgebot und Landfolge im Domkapitel Cammin anno 1633“. Den Aufsätzen eines anderen Verfassers des Vorjahres, für welche alte Jahrgänge der Kreiszeitung den Stoff hergaben, läßt R. Spuhrmann jetzt zwei weitere folgen: „Die Camminer Kreiszeitung im Urzustand“ (aus dem 1. Jahrgang 1845) und „Die Jugend der Camminer Kreiszeitung“ (aus den Jahrgängen 1846—1855). Unter dem Titel „Rund um das Papenwasser“ gibt Martin Reepel Schilderungen aus Vergangenheit und Gegenwart des Dorfes Köpitz, das, obgleich am Haff gelegen, in den Kulturkreis der Ortschaften um das Papenwasser gehört. Die fehlerhafte Bildunterschrift, die ein Hafftorfeuer als Glockenboje bezeichnet, ist leider stehengeblieben[14]).

Während eine Reihe ehemaliger Kreiskalender auch in diesem Jahre noch nicht wieder zu neuem Leben erwacht ist, legt der Kreis Greifenberg zu dem oben besprochenen im Vorjahre erstmalig erschienenen Greifenberger Heimatkalender in diesem Jahre einen zweiten, den Heimatkalender Treptow (Rega) und Umgegend[15]) unter der Schriftleitung von Johannes von Malotki vor. Er führt sich mit sorgfältig ausgewähltem Inhalt erfreulich ein.

[13]) Formazin & Knauff, Kammin und Gülzow.

[14]) Vergl. den gleichen Aufsatz in den Amtlichen Nachrichten des Stettiner Verkehrsvereins 7. Jahrg. Nr. 17 vom 1. 9. 1933.

[15]) Richard Marg in Treptow (Rega).

Dr. Herbert Spruth stellt durch Heranziehung alter Karten und der Werke von Wutstrack und Leonhardt Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart unter dem Titel „Aus dem Regaland" an. „Der Treptower Landwehrgraben" von J. von Malotki greift von neuem die Rätsel an, die dieses eigenartige Bauwerk immer noch aufgibt. Allen Deutungsversuchen bereitet die Tatsache Schwierigkeiten, daß solche Wälle im Gegensatz zu Rundwällen in deutschen Landen recht selten sind, so daß das ihnen Gemeinsame und daher die Deutung Fördernde schwer aufzeigbar ist. Die Vermutung, daß ein am Landgraben aufgefundener Stein mit eingemeißeltem Kreuz das Grab zweier Schillschen Offiziere deckt, bedarf noch weiterer Untersuchung. Lemke erzählt „Eine Sage von Regamünde". R. Uerkwitz berichtet über „Aberglauben und Hexenprozesse im Kirchspiel Zarben" und „Über einen Kirchenraub in Zarben im Jahre 1584". Dr. Spruth erzählt drei „Sagen um den Eiersberger See". „Volkstümliches aus Gützlaffshagen" wird von J. Ebert mitgeteilt. Prof. Dr. Haas fügt seinen zahlreichen Arbeiten über Hexenprozesse den „Treptower Hexenprozeß vom Jahre 1669" hinzu. Witt sieht, einer Volksüberlieferung folgend, „Auf Otto von Bambergs Spuren" in dem Dorfe Zirkwitz das immer noch gänzlich ungeklärte Cloden der Prüfeninger Vita des Bischofs Otto von Bamberg[16]). Die Vermutung ist nicht neu; zur Erklärung des Namenstausches vermag der Verfasser indessen Neues nicht beizubringen. Von Malotki widmet der „Heiligengeistkapelle in Treptow a. d. Rega" zur 400. Wiederkehr des Beschlusses der Einführung der Reformation, der hier gefaßt wurde, Worte der Erinnerung.

Der wissenschaftlich wieder sehr wertvolle Kolberg-Körliner Heimat-Kalender[17]) ist wiederum fast ausschließlich der Vorgeschichte, in diesem Jahre der Bronzezeit, gewidmet. Dazu tragen — meist mit mehreren Aufsätzen — als Verfasser Dr. Otto Dibbelt (Kolberg), Dr. Petzsch (Greifswald), Dr. Eggers (Stettin) bei. Die Geschlossenheit des Inhalts, die den Kalender bisher meist zu einem Buche machte, ist dieses Mal aufgelockert durch familienkundliche Aufsätze von Haase-Faulenorth (Berlin) und Hanns von Unruh (Berlin).

Von der gewohnten Vielseitigkeit ist indessen der Heimatkalender für den Kreis Dramburg[18]). Er enthält folgende Aufsätze: Helmut Burow: „Das Geschlecht der Borcken vom 12. bis zum 19. Jahrhundert im Kreise Dramburg", Krappe: „Auszug aus der Chronik des uralten, kursächsischen, patrizischen Geschlechtes Krappe", von nicht genanntem Verfasser: „Neulabenz — 100 Jahre", Utke: „Die Musterung der Kallieser Bürgerschaft im Jahre 1623 durch den Peitzer Hauptmann Joachim Senff", Fritz Brüning: „Die Amtsmühle zu Großlinichen" (ein Privileg aus dem Jahre 1662), Dr. Max Luebcke: „Damals —" (Erinnerungen

[16]) Herausg. von Adolf Hofmeister, Greifswald 1924, S. 69 Anmerk. 2.
[17]) Kolberger Verein für Heimatkunde e. V.
[18]) Dramburger Kreiszeitung, Verlag W. Schade & Co., Dramburg.

an das Dramburg der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts), Hermann vom Breitenstein: „Die Gründung des Dorfes Neuhof bei Virchow", Richard Berndt: „Der Markgrafenweg, die alte Heer- und Handelsstraße der nördlichen Neumark nach Preußen" (eine gründliche Arbeit, die sich mit den Forschungen Paul von Nießens auseinandersetzt).

Der wiederum sehr umfangreiche Heimatkalender für Stadt und Land Neustettin[19]) ist dürftig an heimatkundlichen Beiträgen. Er bringt einen „Neustettiner Hexenprozeß aus den Jahren 1578 bis 1606" von Prof. Dr. Haas, „3 Neustettiner Altertümer" und „Ein Polenüberfall auf Fürstin Hedwig von Pommern in Neustettin 1642"[20]) in der sinnfälligen Besonderheit der Darstellungsweise Prof. Dr. Karl Tümpels.

Der Ostpommersche Volkskalender[21]) hat inhaltlich keine, im Bildschmuck (der außer einer Strichzeichnung von Hardow-Stolp von bescheidenstem Werte ist) dürftige Beziehungen zum Heimatkreis. Er ist in dieser Form abzulehnen.

Ein längerer Aufsatz von Gerhard Giesen „Bilder aus Alt-Rummelsburg" ist das Einzige, was dem Nationalsozialistischen Rummelsburger Kreiskalender[22]) als Heimatkundliches beigegeben ist.

Dr. Raasch macht „Aus vergilbten Blättern" im Bütower Schloßkalender[23]) einige Mitteilungen aus alten Magistratsakten. Erich Winguth beschreibt eine Kostbarkeit, „Das Bütower Exemplar des kaschubischen Gesangbuches", eine Handschrift, die 1924 aufgefunden worden ist und die eine Abschrift des 1586 in Danzig gedruckten kaschubischen Gesangbuches des Bütower Pastors Krofey darstellt. Dies war das erste je in kaschubischer Sprache gedruckte Buch, eine Übersetzung deutscher Kirchenlieder. Die Handschrift enthält indessen gegenüber dem Druck ein Mehr von 46 Gesänge und war für Gottesdienste bestimmt, in denen die Deutschen den deutschen und die Kaschuben den kaschubischen Text gleichzeitig sangen.

In einem Aufsatz „Scoringen, Godingen, Ylfingen" des Heimatkalenders für den Kreis Lauenburg[24]) sucht Lüdtke das Wohngebiet der Langobarden nach ihrer Auswanderung aus Schweden, die Landschaft Scoringa, in Ostpommern in Anlehnung an den Dorfnamen Schorin (südlich des Lebasees), das der Goten in Codansk (Danzig) und Codingen (Gdingen), also südlich der Danziger Buch, das der Ylfingen in der Gegend um das alte Ylfing (Elbing). „Ein Münzfund im Lauenburger Kreise", der im Jahre 1930 bei Klein-Damerkow gemacht wurde, wird von Prof. Brakhage beschrieben. Eduard Stielow gibt eine „Übersicht über die

19) Norddeutsche Presse, Neustettin.
20) Neudruck aus den „Monatsblättern" 1907, S. 1 ff.
21) C. G. Hendeß, Köslin.
22) Otto Hasert, Rummelsburg.
23) Bütower Anzeiger, Bütow.
24) H. Badengoth, Lauenburg i. Pomm.

vorgeschichtlichen Funde des Kreises Lauenburg aus dem Jahre 1933", eine stattliche Liste.

Der Heimatkalender für Pommern[25]), herausgegeben von Karl Gustav Fischer, bringt an erwähnenswerten Aufsätzen nur August Zöllner: „Bernstein, das Gold der Ostsee" und Ida Wegner: „Wachstum und Ernte im pommerschen Volksglauben".

Jahnow.

---

## Gesellschaftsfahrt nach Stralsund zur 700-Jahrfeier der Stadt am 10. Juni 1934.

Unsere diesjährige Wanderfahrt führte uns nach Stralsund, wo sich eine große Anzahl Mitglieder der Gesellschaft aus Barth, Berlin, Greifswald, Stargard, Stettin und Stralsund zusammen mit den Mitgliedern des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins unter reger Beteiligung der Stralsunder Bürger im historischen Löwenschen Saal des Rathauses zu einem Festakt versammelte. Bürgermeister Pohlmann begrüßte beide Geschichtsvereine, deren Aufgabe durch die neue Sinngebung der Geschichtsforschung unserer Tage gewachsen und deren Existenz erhöhte Bedeutung für die Besinnung auf unser eigenes Volksleben und dessen Werden gewonnen habe. Sei doch die Geschichtswissenschaft heute eine der wichtigsten geistigen Disziplinen überhaupt! Der Führer unserer Gesellschaft, Staatsarchivdirektor Dr. Randt, überreichte dem Bürgermeister als dem Vertreter der Stadt Stralsund eine reichhaltige Festschrift unserer Gesellschaft, deren rot-weißer Einband das Wappen der Stadt schmückte. Im Anschluß daran sprach der Vorsitzende des Rügisch-Pommerschen Geschichtsvereins, Universitätsprofessor Dr. Curschmann, über die Belehnung Bogislaws I. von Pommern durch Kaiser Friedrich Barbarossa (1181), die nach der Ächtung Heinrichs des Löwen erfolgte, da Pommern durch diese dem Kaiser nach Lehnrecht heimgefallen war. Die Richtigkeit der Nachrichten über diesen Vorgang, vornehmlich bei Saxo Grammaticus, ist zuletzt von v. Nießen[1]) bezweifelt worden, aber Heraldik und Siegelkunde beweisen ihr Zurechtbestehen. Die Belehnungshandlung ist nur die folgerichtige Fortsetzung der ganzen übrigen von Barbarossa im Verein mit Albrecht dem Bären und Erzbischof Wichmann von Magdeburg betriebenen starken Ostpolitik, die mit des Kaisers Polenfeldzug 1157 die Lehnsabhängigkeit Polens festigte und die Deutschwerdung Schlesiens einleitete, sie ist ein hoffnungsvoller Anfang, wenn auch kein voller Erfolg, da Pommern bald wieder die dänische Oberhoheit anerkannte. Den zweiten Festvortrag hielt Gymnasialdirektor i. R. Professor D. Dr. Martin Wehrmann, der anschaulich und lebendig die Bedeutung

---

[25]) Fischer & Schmidt, Stettin.

[1]) Paul von Nießen, Die staatsrechtlichen Verhältnisse Pommerns in den Jahren 1180 bis 1214, Baltische Studien N. F. 17 (1913), S. 263—267. Vgl. Martin Wehrmann, Geschichte von Pommern, 1. Band, 1. Aufl. Gotha 1904, S. 86, 2. Aufl. Gotha 1919, S. 85.

Stralsunds in der Geschichte Pommerns darzustellen wußte. Nach einer gemeinsamen Mittagstafel im Ratsweinkeller führten Dr. Möller durch die Nikolaikirche und Museumsdirektor Dr. Adler durch das Museum und die von ihm veranstaltete Schillausstellung. Eine Kaffeetafel auf der Schwedenschanze diente wesentlich der persönlichen Fühlungnahme zwischen den Mitgliedern der beiden Vereine. Besonderer Dank für das Zustandekommen der wohlgelungenen Tagung, die allen Teilnehmern in schöner Erinnerung bleiben wird, gebührt neben den Behörden der Stadt auch dem Pfleger der Gesellschaft in Stralsund, Kaufmann Grohs. E. Sandow.

## Jahresbericht der Ortsgruppe Berlin.

Der Entschluß zur Gründung einer Ortsgruppe Berlin wurde 1932 auf dem Sommerausfluge der Gesellschaft, der nach Schwedt führte, gefaßt und am 15. März 1933 unter Mitwirkung von Professor Altenburg, damaligem Vorsitzenden der Gesellschaft, verwirklicht. Bestrebungen, die Berliner Mitglieder der Gesellschaft zu einer Ortsgruppe zusammenzufassen, haben bereits früher bestanden, wie aus der hektographierten Nr. 1 einer Mitteilung der „Pflegschaft Großberlin" vom April 1919 hervorgeht, die von dem damaligen Pfleger der Ortsgruppe, Dr. Wilhelm Bartelt, dessen hier ehrend gedacht werden soll, herausgegeben wurde. Aus dem Jahre 1924 liegt, gleichfalls von Dr. Bartelt verfaßt, die Nr. 1 des 2. Jahrganges eines Mitteilungsblattes „Pommerscher Greif" vor, in der die Pflegschaft Großberlin zu neuer Betätigung aufgefordert wird.

Mögen die erneuten Bestrebungen, für die Freunde pommerscher Geschichte und Art in Berlin einen Sammelpunkt zu schaffen, von Erfolg gekrönt sein! Dies wird allerdings nur dann der Fall sein, wenn die Mitglieder mehr Interesse für die Ortsgruppe bekunden und ihre Veranstaltungen zahlreicher als bisher besuchen.

Nach der Eröffnungsversammlung, bei der Professor Altenburg einen Vortrag über die Beziehungen zwischen Berlin und Stettin seit dem Ende des 18. Jahrhunderts hielt, veranstaltete die Ortsgruppe im Berichtsjahre folgende Vorträge:

26. April 1933 „Familienforschung in Pommern" (Amtsgerichtsrat B. Schmidt).
21. Juni „Pflege der Kunstdenkmäler in Pommern" (Baurat Kohte).
20. September „Pommersche Poststraßen vor 100 Jahren" (Obervermessungsrat Lips).
23. November „Elisabeth von Braunschweig" (Professor Altenburg).
25. Januar 1934 „Das Aussterben des pommerschen Herzoghauses" (Franz H. Viergutz).
28. März 1934 „Der pommersche Mensch" (Regierungsrat Passarge).

Außerdem veranstaltete die Ortsgruppe am 16. August 1933 unter Führung von Baurat Kohte einen Sommerausflug nach Potsdam und am 28. Januar 1934 unter Führung von Dr. Lüpke eine Besichtigung der Ausstellung „Deutscher Osten".

Die Ortsgruppe tritt in ihr neues Jahr mit einem Bestande von 65 Mitgliedern. Viergutz.

---

## Zeitschriftenschau.

**Ostdeutsche Monatshefte.** 15. Jg. Berlin 1934. Heft 2 (Zweites Pommernheft).

Ploetz, Hermann: Das „rückständige" Pommern. S. 66—74. — Magon, Leopold: Greifswald, Deutschland und der Norden. Die Nordischen Auslandsinstitute der Ernst-Moritz-Arndt-Universität. S. 75—78. — Bethe, Hellmuth: Pommersche Herzogsschlösser. S. 79—84 (mit Abbild. der Schlösser in Stettin, Rügenwalde, Ückermünde und Wolgast). — Holtze, O.: Pommersche Kunst der Gegenwart. S. 85—91 (mit 6 Abbildungen). — Borchers, Walter: Gemeinschaftsfeste und Gemeinschaftsbräuche einst und jetzt in Pommern. S. 93—102 (mit 6 Abbild.). — Murawsky, Erich: Der „olle Wrangel". S. 105—109 (mit 2 Abb.). — Witt, Werner: Bevölkerungspolitische Fragen der Provinz Pommern. S. 111—115 (mit 1 Karte u. 2 Tabellen). — Oldenburg, Ernst: Stettin - Danzig - Gdingen. Grundgedanken zum neuen nordosteuropäischen Verkehrsproblem. S. 115—120. — Ullrich-Hannibal, Hermann: Christian Friedrich Scherenberg. Der pomm. Shakespeare. S. 121—124. — Murawsky, Erich: Aus dem pomm. Schrifttum der letzten fünf Jahre. S. 124—128.

**Die Neumark.** Mitteilungen des Vereins f. Gesch. der Neumark. Jg. 11. Landsberg a. W. 1934 Nr. 4/6.

Schwartz, Paul: Aus der Franzosenzeit. Die Tätigkeit der Landstände in der Kriegszeit. S. 17—30.

**Der Neumärker.** Blätter f. neumärkische Familienkunde. Mitteilungen des Vereins f. Gesch. d. Neumark. Bd. 1. Landsberg a. W. 1934. Nr. 1—3.

März, Rud.: Kolonistennamen vor 200 Jahren im Warthe- und Netzebruch.

**Deutsche Münzblätter.** Gotha 1934.

Hoffmann, Tassilo: Die Pommerschen Croy-Medaillen. S. 1—15 (mit 3 Tafeln).

**Heimatschutz in Pommern.** Stettin, Juni 1934.

Wegner, Otto: Vom Bau der Landschaft um Massow. S. 98/99. — Schulz, Heinrich: Massow. S. 100—103.

**Amtliches Nachrichtenblatt des Stettiner Verkehrsvereins.** Stettin 1934. Nr. 11.

Rosenberg, Lina: Die pommersche Pfingsttaube. S. 1—4 (mit 3 Abbild.). — Haas, A.: Über pommersche Thingstätten. S. 6—9 (mit 2 Abbild.).

**Dsgl.** Nr. 12.

H. L.: Aus der Geschichte der Stettiner Knochenhauer. S. 7. — H. L.: Aus der Geschichte der Stettiner Sparkasse. S. 9—10 (mit 1 Abbild.).

**Königin-Kürassiere.** Nachrichtenblatt. 12. Jg. Pasewalk 1934. Nr. 37.

v. Albedyll: Karl August v. Schäffer, Kommandeur unseres Regiments 1807—08 (Schluß). S. 4—6. — Scheidling: Das letzte Kaisermanöver Kaiser Wilhelms I. 1887 in Stettin. S. 8—12.

**Evangelisches Gemeindeblatt Garrin.** 13. u. 14. Jg. 1933 u. 1934.

—: Garrin vor 100 Jahren. (Enthält u. a. die Geschichte der einzelnen Höfe).

## Mitteilungen.

Als ordentliche Mitglieder wurden aufgenommen: Schriftleiter Lea in Stettin, Studienrat Rieck in Schlawe, Pastor Heyden in Stettin, prakt. Arzt Dr. med. K. Röther in Stettin und Schwester Irmgard Cyrus in Stargard.

Durch den Tod verlor die Gesellschaft: Direktor R. Pieper in Torgelow und Rittergutsbesitzer Reg.-Rat Ferno in Hagen bei Wollin.

## Gesellschaftsfahrt nach Wollin am 8. Juli 1934.

Um 7 Uhr Abfahrt von Stettin (Bollwerk) mit Dampfer Scharnhorst nach Swinemünde (Preis hin und zurück 1,75 RM). Weiterfahrt mit den Teilnehmern der Swinemünder Ortsgruppe mit Kraftwagen ca. $10^{45}$ Uhr ab Ostswine nach Wollin (Preis hin und zurück ca. 1,20 RM).

In Wollin nach kurzer Mittagsrast (warme Würstchen und Kartoffelsalat; Portion 0,60 RM)

**Führungen zur Erläuterung der Ausgrabungen**

durch Museumsdirektor Dr. Kunkel und seine Mitarbeiter.

Rückfahrt $15^{30}$ Uhr im Kraftwagen über Misdroy nach Ostswine; für die Stettiner Teilnehmer Abfahrt mit dem Dampfer Scharnhorst $18^{15}$ von Swinemünde.

Anmeldungen erbitten wir bis spätestens 4. Juli an unsere Geschäftsstelle (Stettin, Karkutschstr. 13), Fernsprecher 283 43. Gäste herzlich willkommen. Der Vorstand.

**Ortsgruppe Berlin.** Der für Juli geplante Sommerausflug findet erst im August statt. In Aussicht genommen ist für Donnerstag den 16. August ein Ausflug nach Babelsberg unter Führung von Baurat Kohte.

Schriftleitung: Staatsarchivrat Dr. Frederichs, Stettin, Karkutschstraße 13 (Staatsarchiv).
Druck von Herrcke & Lebeling in Stettin.
Verlag der Gesellschaft für pommersche Geschichte und Altertumskunde in Stettin.